



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus Italien : kleine Straßenbilder für einen deutschen Maler.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Todten von Bau und Schleswig, von Fridericia und Kolding, von Idstedt und Friedrichstadt, die nicht für Holstein, sondern für Schleswig, für Schleswig-Holstein gefallen sind. Vergesse man nicht, daß das Recht der Herzogthümer, das volle Recht Schleswig-Holsteins einen mächtigeren Bundesgenossen als die jetzigen Vertreter eines Theils dieses Rechts in Berlin und Wien, daß es die Natur für sich hat. Sei man sich bewußt, daß, wenn jetzt nicht ein vollstimmiges Nein der zur Gutheißung vorgelegten Gesamtverfassung entgegenfällt, die letzte Position, von der aus der Gesamtstaat bekämpft werden konnte, verloren und die Herrschaft der Dänen über die deutschen Herzogthümer zu rechtlicher Begründung gelangt ist, vor der man künftig schweigend den Hut zu ziehen, in der man für immer, oder doch auf so lange, bis die Natur sich selbst hilft, Beruhigung zu finden hat.

## Bilder aus Italien.

### Kleine Straßenbilder für einen deutschen Maler.

In der Regel das Erste, wonach ein junger Maler aus dem Norden, in Rom angekommen, sich nach glücklich vollendeter Wahl einer Wohnung umsieht, ist das Speisehaus zum Lepre. Das Zweite pflegt dann italienisches Leben, italienische Romantik, italienischer Stoff zu Studien und Skizzen, Beobachtungen und Bildern zu sein. Folgen wir ihm, um zu sehen, welche Ausbeute ihm sein Bestreben gewährt, und im glücklichen Falle mitzugentessen. Es wird auch hier die Klage vernommen, daß die Welt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in ihrem äußern Wesen profaischer wird. Das rechte Auge aber findet noch immer manches anmuthige Bild.

Es ist leicht möglich, daß die Trattoria zum Lepre, das eigentliche Künstler-Speisehaus, schon beim Betreten der küchendustigen Räume den anfänglichen Heißhunger des jungen Nordländers auf das bescheidnere Maß einer halben Sättigkeit herabdrückt. Die römischen Speisehäuser verlocken in der Regel nicht viel Geld auszugeben. Die Küche liegt gewöhnlich in einer dem Auge wie der Nase erreichbaren Nähe und spendet ohne Unterlaß Gerüche aller Art. Die Sauberkeit des Tischtuchs, des Fußbodens, der ganzen Räumlichkeit ist so gering als möglich. Die Gesellschaft in den Zimmern ist wunderbar gemischt. Gewöhnlich gibt es unter den mit Tischen, Bänken und Salzbüchsen ausgestatteten Sälen solche, welche vorzugsweise von Leuten aus dem Volke heimgesucht werden, andere, wohin sich Gäste in besseren Kleidern zurückziehen. Eine förmliche Grenze aber wird nirgend gezogen und an dem

nämlichen Tische kann man sowol in Speisewirthschaften wie in vielen Kaffeehäusern Schwarzköche, Ladendiener, Künstler, französische Soldaten, Thürsteher in herrschaftlicher Livrée, oft mit Weib und Kind, Landleute im heimischen Aufputze, friedlich beieinander sitzen und nach derselben Karte speisen sehen.

Im Speisehaus zum Lepre wird der junge Teutone, sofern ihn nicht eine ziemlich geschlossene Genossenschaft schreckt, sich an den Tisch im ersten Stock begeben, wo die Habitues des gegenüberliegenden Café Greco das Wort führen. Es ist wahrscheinlich, daß eine Einkehr in das Café Greco ihn schon darüber belehrt hat, daß sich in Rom vaterländische Art und Weise nicht immer in südliche Romantik umwandelt. In der That, einige wenige Mäntel abgerechnet, findet sich nichts Auffallendes unter den Speisegenossen der Oberstuben. Dort sitzt Willers, der treffliche Wolkenschatten- und Sturmwindmaler aus Oldenburg. Er ist für ihn das Abbild eines nordischen Erbförsters; der blonde Knebel- und Kinnbart stimmen durchaus zu dem oldenburger Dialekt, der sich mit Erfolg gegen die weichen Laute südlicher Sprache wehrt. Lehmann neben ihm, mit dem frühgrauen Kopf und dem jungen Gesicht, der gerngesehene Gesellschafter des englisch-amerikanischen Viertels, hat keinen Hauch römischer Art in seiner Erscheinung. Niedel ist ganz Vater, und Wagner, der Nestor auf Villa Malta, protestirt schon durch seine hängende Unterlippe gegen den Verdacht, er habe seiner bequemen fränkischen Mundart zu Gunsten romanischer Sprachgewandtheit Gewalt angethan. Lindau, der Stentor des Café Greco, Hottenroth, der leidenschaftliche Campagnabewunderer, Törner, der glückliche Racheiferer des Mieris, zu 2000 Scudi das Atlasgewand, sie alle sind und bleiben Sachsen, und unser Neuling fühlt mit Schmerz, auch er wird über die Alpen zurückkehren, ohne sich in einen Italiener echten Schlagens umgewandelt zu haben.

Einstweilen bleibt ihm nichts übrig, als durch römische Kost den alten Adam auszutreiben, verdankt doch die zahme Kage nach Molescott ihre im Vergleich mit dem Urtypus ihres Geschlechts milden und feinen Sitten nur der veränderten Nahrung. Fritti machen rachsüchtig, heißt es in Italien; unser junger Künstler wird den Wink beherzigen. Eine gelinde Dosis italienischer Rachsucht kann dem deutschen Gemüth nur lebhaftere Farbe geben. Dem Delgebakenen spricht er deshalb mit Nachdruck zu, und an die ölgesalbten Faustkämpfer Roms denkend, schüttet er, zum Entsetzen des Cameriere den ganzen Inhalt der goldgelben Caraffe aus Lucca auf die zarte Latuga. Die italienische Küche hat mit der südfranzösischen manche Aehnlichkeit. Bei der Feinheit und Frische des Oels gewöhnt man sich rasch an diesen Ersatz der heimischen Butter. Die letztere war noch vor wenigen Jahren in Neapel kaum bekannt, ist jetzt aber dort wie auch in Rom in vorzüglicher Güte zu haben. Was die italienische Kost zu allen Jahreszeiten auszeichnet, das sind

die frischen Gemüse: Broccoli, Blumenkohl, Artischocken, Paradiesäpfel, Salate aller Art lösen einander ab, wogegen Kartoffeln selten auf den Tisch kommen. Vögel sind nicht reichlich vorhanden, weil die junge Brut nirgend geschont wird und man namentlich in der Campagna aus nationaler Jagdliebhaberei einen Vertilgungskrieg gegen sie führt. Das Fleisch ist gut, wird aber sehr zur Suppe ausgekocht. Mit dem Käse zum Nachtsch findet sich weder Messer noch Gabel ein.

Der Wein war gut und billig; eine hübsche Foglietta voll des goldnen Getränks nur sechs Bajocchi, da läßt sich schon einen Tag um den andern die kleine Ausschweifung rechtfertigen.

Nun aber hat der Cameriere auf der Rückseite der Speisefarte die unentzifferbare Hieroglyphencolonne seiner Rechnung aufgezeichnet. Der Noviz zieht eine jener Fünffseudonoten hervor, die ihm der wohlwollende römische Bankier für pari überließ und welche nur gegen schweres Kupfergeld umsetzbar sind. Nach einer Viertelstunde erscheint der dienstbare Geist von neuem, beladen mit einer Menge Papierrollen, welche die Kupfervaluta des in Zahlung gegebenen Papiers enthalten. Mit seiner Ladung Kupfer verläßt er Novize die berühmte Trattoria. Es kann sich ereignen, daß sein deutscher Schneider auf diese Taschenüberladung keine Rechnung machte; für diesen Fall werden etliche Nähte den Folgen des römischen Silbermangels erliegen, was wiederum den Beschädigten zu irgend einer Bewohnerin der spanischen Treppe in Beziehung bringt, deren schwache Nadelfertigkeit grade ausreicht, dem Fremden auf der Straße die Tasche zu flicken.

Dieser Zufall macht den jungen Maler auf das eigenthümliche Straßenleben Roms aufmerksam. Denn zu Rom und mehr noch zu Neapel sind solche vertrauliche Hilfsleistungen nichts Seltenes. Auch der Haarschneider und der Barbier treiben unter freiem Himmel ihre Hantirung und in den volkreichsten Vierteln slicht vor der Hausthüre eine Römerin der andern die Haare. Die nämliche Dienstleistung macht einen großen Theil der italienischen Landschafts- und Straßenstaffage aus. Die Venetianerinnen, bei denen die Sitte des falschen Haars zu lange bestanden hat, um je ganz wieder zu verschwinden, helfen sich durch nachgemachte Haarzöpfe, die sie zum vielfädigen Neze auf dem Hinterkopf vereinigen. Dennoch gibts genug zu flechten, da sie das wirkliche Haar gern in filigranartig feine Stränge sondern. Mit wenigen Ausnahmen sieht man sonst in ganz Italien schön gepflegtes eignes Haar auf den Köpfen der Weiber und Jungfrauen. Ein nordisches Gemüth hat Mühe, sich in die Doffentlichkeit jener Toilettenverrichtung hineinzufinden, und noch naiver nehmen sich die Jagdscenen aus, die von den Fingern sorgfamer Mütter ebenfalls vor offner Thüre, in den Wildnissen ungekämmer Kinderköpfe aufgeführt werden. Ueberhaupt ist unter den Geschäften des Tages nichts, was sich in Ita-

ken nicht ebenso oft den blauen Himmel als Zuschauer gefallen ließe, wie bei uns die vier Wände der Kammer. Das Säugen der Kinder gehört dazu und nimmt einen um so breitem Raum ein, als man nicht selten Kinder von drei Jahren noch auf diese Nahrungsquelle angewiesen sieht. Das frühe Verblühen der Italienerinnen darf zum großen Theil dieser Gewohnheit zugeschrieben werden.

Je tiefer der Genremaler nach Süden vordringt, desto reichlicher fließt ihm der Stoff zu, und wenn er Neapel, Amalfi, Capri, Pästum, Terracina durchstreift hat, wird sein Skizzenbuch bald nicht mehr für das Gesammelte ausreichen.

Schon die Costüme sind an den meisten Orten sehr materisch. Es ist wahr, sie fangen an zu verschwinden, wie denn in aller Welt der Geschmack der Pariser bestimmt scheint, die nationale Tracht zu verdrängen. Die Donna von Sonino in rothem Atlas vom Rocksaum bis zur Halskrause ist eine selten gewordene Erscheinung. Das griechische Weibercostüm der Insel Procida wird immer unvolksthümlicher, und die mit echten Costümen von der gewesenen Prinzessin Albrecht von Preußen beschenkten Insulanerinnen hatten nichts rascher zu thun, als den schmucken Puz an Maler wieder zu verzetteln. Auch die früher so reich gekleideten, stolzen Trasteveranerinnen sind gleich den Römerinnen vom andern Ufer ihrer stattlichen Nationaltracht meist abtrünnig geworden. Doch sieht man namentlich bei Festen im Neapolitanischen noch immer Weibertrachten reich mit Gold verbrämt und glühend von Farbe. Ein gutbesetztes neapolitanisches Caricolo mit seinem buntgeschirrten Maulthier oder Pferd, seinen zwei hohen hellbemalten Kägern, den goldnen Verzierungen rechts und links, dem grelleuchtenden Conterfei seines Schuzpatrons, seinem fast am Boden hinschleppenden Neg mit kleinen, blinden Passagieren, seinem gemischten Inhalt von Mönchen, Soldaten, Weibern, Pfaffen, schönen Mädchen und lustigen Burschen, ein solches oft zwölf bis sechzehn Personen haltendes Wäglein spottet der reichsten Palette eines nordischen Malers und widerlegt die Besorgniß, der Süden werde mit den nationalen Costümen auch dereinst den Geschmack an bunter Farbenpracht verlieren. In der That, so lange der große Bär nicht im Süden steht, ist keine Gefahr, daß Italien eintönig werde.

Zu den fröhlichen Staffagen italienischer Natur zählen auch die berittenen Geistlichen. Man ist gewohnt, alles an ihrer Kleidung von schwarzer Farbe zu sehen. Beim Reiten aber verräth sich auch bei ihnen der südlische Hang nach bunten Stoffen. Unter dem schwarzen Priesterrock kommen Hosen zum Vorschein, so schreiend von Farbe und so überaus lustigen Aussehens, als gelte es, die äußere Monotonie durch übertriebene Buntschekigkeit von Innen zu überstimmen. Wenn sich die Propagandaschüler an Nachmittagen in einem Winkel des borghesischen Gartens unbewacht glauben und plötzlich ihre

Röcke abwerfen, um in Burzelbäumen und Bocksprüngen den durchbrechenden Jugendübermuth auszutoben, da kommen Unterkleider ans Tageslicht, deren Heiterkeit selbst einem sehr melancholischen Temperamente die Wolken von der Stirn zu scheuchen vermöchten.

Auch die bei Salerno, Florenz, in der Campagna und an vielen andern Orten noch herrschende Sitte, daß Mädchen und Frauen vor oder hinter dem Reiter mit aufstzen, hat ihre malerische Seite. Nicht selten reiten sie selbst nach Art der Männer, was zwar nicht immer graciös, doch häufig naiv genug aussteht, um sich an rechter Stelle zur charakteristischen Staffage verwenden zu lassen. Bei Belletri begegnete uns eine solche Reiterin; die Rechte hielt einen Säugling, der sich durch die Bewegung des Maulthiers von der Mutterbrust nicht wegstören ließ; die Linke zügelte das unfolgsame Thier.

Der Strickstrumpf in der Hand wandernder Bäuerinnen zwischen Siena und Florenz hat für die Beurtheilung südländischen Fleißes Interesse, aber sein malerischer Werth ist nicht groß. Dagegen schmückt die Spindel fast jede Hand, und der Künstler wird glücklich sein, sie noch durch ganz Italien im Gebrauch zu finden. Bei Conca sahen wir sogar einen alten Großvater mit seiner Spindel im Freien umherwandeln. Man weiß, daß auf dem Lande überall die Beschäftigungen nicht streng nach dem Geschlechte den männlichen oder weiblichen Hausgenossen zugewiesen sind; der neunundachtzigjährige Stabhalter in Lochmatten unweit Herrischried sitzt daheim am Spinnrade, und keiner ehrt ihn deshalb weniger.

Häufig gesellt sich zu den arbeitend Umherwandernden ein Hausthier und zwar meist eins, das der Maler treu wiedergeben darf, ohne in die Rococo-staffage behänderter Lämmchen zurückzufallen. Die gemüthlichen Begleiter durch Feld und Flur sind gewöhnlich kleine Schweine; schwarze, mit kurzem, büffelähnlichen Haar im Neapolitanischen, schwarzgelbe im Römischen und gelbe in den nördlicheren Gegenden. Ein Hirte, der zugleich Soldat war und Lämmer austrieb, begegnete uns kurz vor Fondi; sein Gewehr hing ihm über die Achsel und das anhängliche Thierchen mit der koketten Schwanzlocke schnupperte hinter ihm drein.

Nicht minder theilen Kühe, Esel, Ziegen die allgemeine Abneigung gegen unnöthiges Verweilen unter Dach und Fach. In der Zeit, wo sie Milch geben, werden sie Morgens den Kunden vors Haus geführt und sowol in St. Lucia in Neapel wie in andern Städten sahen wir den Milchhandel auf die allerunmittelbarste Art vom Euter in die Kaffeeschale betrieben. Durch Roms Straßen wandern in den letzten Frühlingsmonaten und dann wieder im Spätsommer ganze Heerden langbärtiger Ziegen. Wo sie anhalten, kommen die Milchbedürftigen mit Gläsern und Kannen herbei, und der halb in Fell gekleidete Hirte mit dem braunen Spizhut auf dem Kopf und dem sonner-

brannten, oft schönen, immer malerischen Gesicht, erleichtert das Guter derjenigen Siege, welche eben an der Reihe ist. Die andern lagern sich inzwischen, wo sich Platz findet, und verwandeln Straße oder Markt in die natürlichste Trift. Besonders gern wählen sie solche Stellen, wo ein Brunnen in der Nähe ist. Trifft's sich nun gar, daß dieser Brunnen antike Ueberbleibsel aufweist, daß Frauen und Mädchen, mit dem schöngeformten Kupfergeschirr auf dem Kopfe, gehen und kommen, oder daß wie in Venedig saubere Turlanerinnen, das Krummholz auf der Achsel und den schwarzen, blumengeschmückten Männerhut auf den Haarflechten, diese Gruppen beleben, so sieht sich das Künstlerauge an dem immer wechselnden Bilde nicht satt.

Die Schmieden, bei uns so leicht einer malerischen Wirkung fähig, bieten in Italien wunderbarerweise fast nirgend verwendbare Stoffe. Sie sind hier meist außerordentlich sauber gehalten. Die Wände werden weiß getüncht und Hufeisen, Nägel und Zangen in allerlei Arabeskenformen an ihnen aufgehängt. Ebenfalls sehr schmuck und ordentlich in ihrer Ausstattung sind die offenen Läden der Metzger, der Fruchthändler, der Pizzicagnoli. Blumen, Lorbeerbüschel, Goldfähnchen und Lichter, vor allem bei hohen Festen, werden angebracht, wo nur ein Plätzchen frei ist. Die Metzger leiten übrigens ihre Abkunft in gerader Linie von dem alten Rom ab. Die Seiler nicht minder. In Neapel wird der bunte Aufputz und das Hinausverlegen des Gewerbes auf die Straße noch allgemeiner. In einer Seitengasse des Toledo hat sich eine vollständige Buchdruckerei auf dem Lavapflaster etablirt. Während Weiber mit ganzen Tuch- und Zeugläden auf dem Kopfe, halb nackte Männer mit frisch gefangenen Triglien, Merluzzen und Sardellen in Körben oder Fässern, Esel mit Feigen, Granatäpfeln, Melonen, Mollignani, Cocuzzen und süßen Mandarini beladen, die Straßen durchziehen und hundert Ausrufe die Luft erfüllen, hockt der Sezer auf seinem Holzbock über Basilio Vuotis philologischen Manuscripten oder entziffert mit Hilfe Vorübergehender Mellonis physikalische Hieroglyphen oder beschneidet nach eignem Gutdünken die schon zum Pasquellino verschrumpfte neapolitanische Ausgabe des Vocaccio. Nicht minder ungestört sickt der Schneider neben ihm, arbeitet mit Ahle und Draht der Schuster, klopft im Takte der Böttcher, — jeder froh der frischen Luft und der lustigen Umgebung, die ihn als beständigen Gratiszuschauer duldet. Selbst die Winkelschreiber, deren Verkehr unter dem Portal des St. Carlotheaters dem Genremaler stündlich eine Fülle malerischer Scenen bietet, haben sich nur wenig auf die Seite gestüchtet und lassen sich kaum durch die Musikproben des Theaterorchesters irre machen, welche unter Mercadantes Leitung mit Pauken und Posaunengeschmetter in die offene Studirstube jener Herren von der Feder hineinlärmen.

Nicht minder drahtische Erscheinungen bieten die Quacksalber. Der Dot-

tore Dulcamare steht nicht allenthalben mehr im Flor, aber wo er noch sein Handwerk treibt, wird der Künstler seinen Bleistift sicher nicht umsonst gespißt haben. Auf der Piazza del Gran Duca in Florenz sahen wir den Dottore Terenzio vom Wagen herab seine Medicamente anpreisen. Es war eigentlich nur eins, natürlich purgirender Wirkung, half aber gegen alle Uebel der Welt, und eine große Mappe von Certificaten, welche Terenzio unablässig in die Höhe hob und vom Winde durchblättern ließ, bekehrte jeden Unglauben. Lange Manschetten und Jabot, ein ungeheurer Castor auf dem gekräuselten Haar, eine Fülle von Instrumenten aller Art, sämmtlich aus ungefährlichem Fischbein, dazu eine mit unermüdblichen Lungen bewaffnete Beredsamkeit — zerstreuten alle Zweifel an der Unfehlbarkeit des kostbaren Universalmittels, und so theilnahmlos Michel Angelos David, Cellinis Perseus und Göttilings vermeinte Thusnelba von ihren Postamenten auf diesen Wunderdoctor eines nachgeborenen Geschlechts herabblifteten, so begierig lauschte die Volksmasse den Anpreisungen des großen Mannes.

Leider sind die weit minder gefährlichen Improvisatoren fast in ganz Italien verschwunden. Selbst in Venedig, der Stadt „allwo man gestügelte Löwen göttlich verehrt,“ findet man keine mehr. Ihre Kunst wird sich nicht leicht von neuem ins Leben rufen lassen, wenn das Verbot gegen sie noch lange anhält. Fast ist man aber versucht, bei der Wohlredenheit so mancher ambulanten Krämer an verkappte Jünger jener mißliebigen Kunst zu denken. Wenn Abends nach dem Ave Maria der Chémico Parlati di Venezia an einer Ecke des Corso seinen Tisch aufstellte, zwei Wachslichter und zwei Salonlampen anzündete und eine Menge Schachteln mit Wachs nebst geschriebenen Zeugnissen auskramte, hörten die Römer stundenlang seinem wortreichen Vortrage zu. Bald spendete der Redner der bella Italia und ihren uomini illustri in schwungvollen Wendungen seine Verehrung, bald traf den fleckenmachenden und löcherfressenden Vitriol der Bliß seiner Verachtung. These und Antithese drängten einander. Des Redners Augen funkelten, er warf einem bereit stehenden Famulus den Mantel, dann den Shawl, endlich auch die Halsbinde zu und gerieth zuletzt, trotz aller Vornehmheit seiner Sprache, in solches Feuer, daß er sich an den gaffenden Straßensjungen, die ihn umdrängten, vergriff und am Ende den gutmüthigsten der erwachsenen Zuschauer nöthigte, seinen Fuß und Stiefel eine Viertelstunde lang in unbequemster Stellung der Wachsprobe des Chémico Parlati Preis zu geben.

Minder zahlreich ist die Zuhörerschaft der am Charfreitag in Rom und an vielen andern Tagen in Neapel im Freien predigenden Mönche. Aber auch in diesem Kreise gibt es manch eignes Bild. Unversehens wird da z. B. dem Pantheon gegenüber ein Tisch auf die Straße getragen, oder eine Kiste umgewendet, und nun kommt auf dieser improvisirten Kanzel ein Jesuit oder

ein Bettelmönch zum Vorschein, der mit dem Kreuze in der Hand eine halbe Stunde lang, ohne sich durch Wagenrasseln oder Marktausrufe stören zu lassen, von der Immaculata redet. Irgend ein Freiwilliger steht, wenn es schon dunkelt, mit der Wachsfackel neben ihm und verhilft der Scene zu einer Beleuchtung im Geschmack des Gerhard Honthorst. In Neapel ereignet sich auch wol, daß sich die Zuhörerschaft zwischen dem Prädicanten und dem rasch die Gelegenheit nutzenden Inhaber eines Policinellastens theilt, wo der erstere dann den Dotto herauskehrt und mit guter Laune den Ignorante in der Weise Abraham a Santa Claras zum Verstummen zu bringen sucht. Das fortwährend „zwischen Paradies und Hölle eingeklemmte“ Volk Neapels läßt sich den Contrast gefallen.

Bietet solcher Art das Predigen im Freien dem Künstler interessanten Stoff zu Studien, so wird er mit nicht minderem Nutzen in den Kirchen das Geheimschizziren betreiben können. Gewöhnlich ist das Mittelschiff italienischer Gotteshäuser frei von jeder Art Sizen. Stühle stehen in den Seitengängen oder vor der Thüre in Menge, um von Speculanten je nach der Beliebtheit des Redners billig oder theuer vermietet zu werden. Bei Wisemans Predigten zahlte man fünf Bajocchi. Hat nun dieser Handel vor und in der Kirche und das Herumschleppen des erhandelten Andachtgestelles für den Humoristen manche anziehende Seite, so fühlt der Ernsthafte sich durch das Durcheinander der Knienden, der im Gebet Versenkten, der Verschleierten, der verschämt oder unverschämt Bettelnden, der zu Stellbichens Geladenen und manche andere Erscheinung poetisch angeregt. Die Kanzeln sind breit, damit der unruhige italienische Prediger sich Bewegung gönnen kann. Nachmittags wird auf einem Gestell unterhalb der Kanzel gepredigt. In einigen Orten, z. B. in Florenz, ist über Kanzel und Gemeinde ein graues Leinwanddach gespannt, um den Schall fest zu halten; so unschön die Einrichtung an sich ist, so trefflich begrenzt sie doch, aus günstigen Gesichtspunkten gesehen, die Gruppierung.

Vor allem aber sind die Beichtstühle eine Fundgrube der dankbarsten Skizzen. Eine lange Reihe Wartender harret an Tagen, welche besonders der Beichte gewidmet sind, an beiden Seiten des Confessionario. In Chamberi sahen wir noch nach dem Ave Maria, in der halb erleuchteten Kirche, das Geschäft der Beichte im vollen Gange. Anderswo hat man aus guten Gründen das Tageslicht zur Wache über die Beichtstuhlvorgänge bestellt, wodurch indeß jene dem protestantischen Gefühl befremdliche Familiarität nicht gestört wird, welche der italienische Beichtvater nach kaum beendigtem Sündenverhör nicht selten gegen sein Beichtkind herauskehrt. In der Kirche St. Chiara von Neapel standen zwei junge gepuzte Mädchen nach empfangener Sündenvergebung noch lange vor dem offenen Beichtstuhl ihres geistlichen Beistandes und blieben ihm auf seine Scherze und Schelmereien keine Antwort schuldig.

Daß mitten im Anhören der Beichte ein anderer Geistlicher den Beichtstuhlgenden anredet und dieser mit der Vielseitigkeit eines Julius Cäsar, hier Antwort gibt und dort fragt und lauscht, ist nach italienischer Auffassung durchaus nichts Anstößiges. Ebenso wenig sah man etwas Auffälliges in der Tasse Kaffee, welche der Pater in S. S. Apostoli von Neapel im Beichtstuhl schlürfte. Ebenso wenig, glauben wir, fand jemand etwas Possierliches darin, daß der wohlbeleibte Sakristan in der römischen Chiesa Nuova auf das Dach des Beichtstuhls kletterte, um von dort aus die daneben angebrachten Kandelaberkerzen anzuzünden.

Findet hier der Stift eines Leach, eines Cham, eines Daumier, eines Hofemann manches ergötzliche Bildchen, so tritt in Klöstern, namentlich in Nonnenklöstern, den mehr romantisch gestimmten Künstlernaturen eine Fülle von malerischen Situationen entgegen, die kaum noch einer ordnenden Hand bedürfen. Freilich, das ganze Innere der Nonnenklöster, namentlich der sogenannten Sepolcri Vivi, ist nicht jedem zugänglich, doch gestatten schon das Sprechzimmer, die Almosenhalle neben der Kirche und die Gittergalerie der Nonnen in den Kirchen, interessante Einblicke. Das zwanglose Treiben der Halbnonnen von St. Gennajo degli Poveri in Neapel, namentlich in dem von guten Freunden fleißig besuchten Sprechsaale, sollte kein Besucher der dortigen Katakomben zu beobachten versäumen. Das reizende Costüm der schönen Abgesperrten mit hochgelben Kopftüchern kommt ihrer Erscheinung nicht wenig zu Statten. In der Galerie Correr in Venedig befindet sich ein Bild von P. Longhi. Es stellt den Verkehr in einem Nonnenparloir dar. Die Besucher sind gepuderte Cavaliere; man reicht sich die Hände durchs Gitter und erquickt sich neben anderm an Chocolate und an der Unterhaltung, welche ein Policinellkasten bietet.

Die meisten Nonnen sieht man im Toledo; sie gehen zu Zweien und fürchten sich eben nicht vor dem Gedränge der geräuschvollsten Straße der Welt. Eine sahen wir in dem Wagen ihres Bruders durch den Toledo fahren. Sein kleines Kind hielt sie im Arm. Es schien ihr eigen dabei ums Herz zu sein.

Die Begräbnisse darf man bei Berücksichtigung der malerischen Seiten Italiens nicht zuletzt nennen. Die Begleitung besteht ohne Ausnahme aus Vermummten. Bei reicherer Ausstattung, kommen auch noch ganze Klosterbrüderschaften hinzu. Einem Leichenwagen in Rom, der Abends mit Fackelbeleuchtung zum Einsegnen nach dem Corso geschafft wurde, folgten nicht weniger als 34 Kapuziner; außerdem 60 blau Vermummte, welche nur ein Auge frei hatten. Die offenen Särge werden jetzt seltener. In Neapel sahen wir noch einen Priester im offenen Sarge zur Ruhe tragen; Kindern, Jungfrauen und hohen Militärpersonen wird dieselbe Auszeichnung, doch auch nicht

immer. In Palermo führt man die Leichen noch in Sänften zum Grabe, und zwar in sitzender Stellung.

Gleichfalls in Sänften werden die reich gekleideten Hebammen im Neapolitanischen mit dem neu gebornen Kinde zur Taufe getragen. Ist's ein Knabe, so hält ihn der rechte Arm, ist's ein Mädchen — der linke. In Sorrento begegnete uns eine solche weise Frau. Sie strahlte wie eine Königin von Geschmeide und Goldverbrämung.

Kaum eine Viertelstunde Wegs weiter bot sich ein Bild, das nur in Italien gleich bunt und lebendig anzutreffen ist. Ein Schiff wurde vom Stapel gelassen. Zelte und Ballustraden waren errichtet, zahllose Barken bedeckten die blaue Flut. Mädchen in goldgelben und rothen Gewändern, und weißen Kopf- und Busentüchern standen in brennender Sonnenbeleuchtung im glühenden Ufersande umher. Nackte Kinder spielten halb im Wasser; Kapuziner und Franciscaner fungirten als Einsegnende oder nahmen als Zuschauer Theil. Eine sogenannte Hausnomme d. h. eine aus Gesundheitsrücksicht und auf gewisse Zeit den Ihrigen zurückgegebene Nonne, die Schwester eines sorrentiner Wirths, schaukelte in einem buntbewimpelten Nachen. Sonnegebräunte Männer, alte und junge, bis auf eine Schwimmhose entkleidet und dem Auge des Beschauers eine an pompejanische Wandmalerei gemahnende Bronzecarnation der entzückendsten Farbenglut darbietend, ruhten in offenen Rähnen oder kauerten am Strande, des Augenblicks gewärtig, wo das ins Meer gelassene Schiff vor Anker gehen und ihnen das Zeichen geben würde, tauchend über die um den Kiel genagelten Balken herzufallen. Als das nahe Kirchein zum dritten Male geläutet hatte, kam der ersehnte Augenblick, und nun begann im klaren Element ein Schwimmen, Tauchen und Kämpfen um die unterseeische Holzbeute, das man hätte wünschen mögen, der Balkenmenge werde kein Ende.

Verwandte Schauspiele bietet Amalfis Strand. Die dortigen Fischer, Sackträger und Schiffer verschmähen bei heißem Wetter fast sämtliche Erfindungen der Bekleidungskunst, und keine Lumpen entstellen oder verhüllen das schöne Muskelspiel ihrer ausgearbeiteten Gestalten. Selbst die am Bache stehenden Wäscherinnen und die mit Reifig vom Gebirg herabkommenden Trägerinnen, hoch aufgeschürzt, baarsfuß und dem Hemde kaum anderes als den verkürzten Rock hinzufügend, bieten noch, beeinträchtigt in ihrer Schönheit durch das Fegenhafte ihrer Halbkleidung, den uns daheim so selten gebotenen Genuß der Verständlichkeit jeder Bewegung, des harmonischen Echo's im Wellenspiele der Körperlinien.

Der Custode des botanischen Gartens in Neapel würde sie freilich nicht einpassiren lassen. Nichts ist drolliger, als wenn an Sonntagnachmittagen die weibliche Jugend durch alle erdenklichen Toilettengeheimnisse vor dem Eintritte

in den scharf bewachten orto botanico sich zulassungsfähig zu machen sucht. Zuweilen schlüpft eine in Pantoffeln glücklich durch. Meist aber erwischt sie der Wächter beim Rockzipfel und sie muß wieder auf die Gasse hinaus, um ihre beschuhte Freundin drinnen durchs Gitter zu begrüßen und mit der besten Laune von der Welt auf eine neue Kriegslift zu sinnen.

Aber wo gibts ein Ende, wenn man in einem Lande, dessen Bewohner im Freien leben, die unzähligen, dem Künstlerauge stündlich zuströmenden Skizzenwürfe sich vergegenwärtigt! Welche Vielseitigkeit bei den Festen, bei den Processionen. Welche unverwüßliche Komik oft selbst in den Madonnen- und Heiligenbildern, die sich — wie es in Sorrent z. B. geschah — aus Troß schwer machen, weil sie einmal wieder neu geschmückt sein wollen, ehe man sie umherträgt. Welches Getreibe in den Lottoläden, wo Pfaffe und Bettler sich um dieselbe Nummer streiten, von der ihnen träumte, Läden, die auch während der Kirchzeit offen sein dürfen und wo der Einsatz aus Fürsorge des heiligen Vaters seit 1836 von 5 auf den Bettelpfennig von 2½ Bajocchi herabgesetzt ist. Welch ein Leben auf den Märkten, wo alle Landcostüme zusammenströmen und der nach Broccoli Suchende sich plötzlich über einem Latugaeinkauf ertappt, verwirrt durch die Reize der saubern Sabinerin, die dem Pantheon gegenüber das Sprühfeuer ihrer Blicke allabendlich auf alle Gemüsebedürftigen richtet. Welches Dolce far niente unter den Facchini dort auf Piazza Navona, die einen invaliden Stuhl soeben, der Himmel weiß wem, abgeschwagt und angezündet haben und nun, behaglich angewärmt, in der Januarsonne um das Freudenfeuer im Kreise sitzen, unbekümmert über den künftigen Sitzapparat des frühern Besitzers. Und welche Wichtigkeit in den Gesichtern der französischen Soldaten, die, dem nämlichen Erwärmungstriebe fröhnend, mit Federwischen die Kohlenpfanne vor dem Wächterposten umstehen, oder gar jenes Maurers auf dem Gerüste des Palazzo Sciarra, der auf seinem luftigen Standpunkt zwischen Arbeiten am Gemäuer und Wärmen der Hände über einem Kohlenfeuer gewissenhaft abwechselt.

Ob der Neuling in Italien vor lauter Schauen zum Zeichnen kommen wird? Leicht möglich, daß, wie Carstens nie sich zum Copiren der Antike entschließen konnte, auch er sich unfähig fühlen wird, anzufangen, wo sich kein Ende absehen läßt. Mag er aber auch des Stoffes nicht Herr werden, mag er nach manchem akademischen Frohnjahre endlich einmal wieder rasten, Athem schöpfen, schöne Menschen, schöne Natur mächtig auf sich wirken lassen, es soll ihm nicht verargt werden, bringe er nur so viel Gewecktheit, wieder gewonnene Frische, Phantastie und Geistesregheit über die Alpen zurück, wie sie ein frohes Umschauen in Italien unter Lebendigen und Todten dem Künstler nur immer zu gewähren vermag.